

Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 5, 23.03.2007

Inhalt

- **Benedikt XVI.:** „In der Beichte offenbart sich die unerschöpfliche Liebe Gottes“
- **“Die christliche Weisheit ist die Weisheit des Kreuzes“:** Ansprache Benedikts XVI. an die Studenten
- **Die Umkehr des verlorenen Sohns:** Benedikt XVI. zu Besuch im römischen Jugendgefängnis
- **Papst Benedikt: Das Geheimnis der christlichen Freude,** Angelus-Gebet auf dem Petersplatz in Rom
- **Benedikt XVI.:** Die Option des Christentums für die Vernunft, Generalaudienz

* * *

Benedikt XVI.: „In der Beichte offenbart sich die unerschöpfliche Liebe Gottes“

Begegnung mit Priestern und Mitgliedern der Apostolischen Pönitentiare

ROM, 16. März 2007 - In seiner Ansprache vor den Teilnehmern eines Kurses der Apostolischen Pönitentiare ging Papst Benedikt XVI. am Freitag auf die große Bedeutung des Sakraments der Beichte ein. Der Heilige Vater unterstrich dabei, dass sich der Priester gut vorbereiten sollte, um dieses Sakrament zu spenden.

„Wir haben alle das Bedürfnis, aus der unerschöpflichen Quelle der göttlichen Liebe zu schöpfen, die sich uns im Geheimnis des Kreuzes vollständig offenbart, um den echten Frieden zu finden: mit Gott, mit uns selbst und mit dem Nächsten“, erklärte Benedikt XVI. Nur diese geistliche Quelle schenke die innere Energie, um das Böse und die Sünde besiegen zu können.

Die heutige Welt fahre damit fort, uns widersprüchliche Ziele vorzusetzen, die die Konzilsväter erkannt und beim Namen genannt hätten: „Wir sehen eine Menschheit, die selbstgenügsam sein möchte; wo nicht wenige glauben, dass man auf Gott fast völlig verzichten könnte, um gut zu leben.“ Allerdings schienen solche Menschen dazu verurteilt zu sein, vor dramatischen Situationen existentieller Leere zu stehen.

„Heute scheint der ‚Sinn für die Sünde‘ verloren gegangen zu sein“, fuhr der Bischof von Rom fort. „Gleichzeitig aber haben sich die Schuldkomplexe vermehrt.“

Papst Benedikt rief angesichts dieser Herausforderungen die Priester dazu auf, sich immer mehr darum zu bemühen, die barmherzige Liebe Gottes durchscheinen zu lassen. Der Priester sollte von einem immerwährenden Streben nach Heiligkeit beseelt sein.

Um die bedeutende Sendung des Beichtvaters zu erfüllen, muss der Priester nach Worten Benedikts XVI. immer „innerlich mit dem Herrn vereint sein“. Darüber hinaus sollte er dem Lehramt der Kirche hinsichtlich ihrer Morallehre treu und sich bewusst sein, dass das Gesetz des Guten und des Bösen nicht von den Situationen bestimmt wird, sondern von Gott“.

* * *

“Die christliche Weisheit ist die Weisheit des Kreuzes“: Ansprache Benedikts XVI. an die Studenten

ROM, 17. März 2007 - Liebe junge Studenten!

Es freut mich sehr, euch am Ende der marianischen Gebetsvigil, die das Vikariat von Rom anlässlich des Europäischen Studententages veranstaltet, herzlich zu begrüßen. ... Während ich euch, römische Freunde, empfangen, denke ich mit gleicher Zuneigung an eure Altersgenossen, die dank der Rundfunk- und Fernsehübertragungen an dieser Stunde des Gebets und der Reflexion aus einigen Städten Europas und Asiens teilnehmen konnten: aus Prag, Kalkutta, Hongkong, Bologna, Krakau, Turin, Manchester, Manila, Coimbra, Tirana und Islamabad- Rawalpindi. Dieses »Netz«, das durch die Zusammenarbeit des Vatikanischen Fernsehentrums, von Radio Vatikan und »Telespazio« verwirklicht wurde, ist in der Tat ein Zeichen der Zeit, ein Zeichen der Hoffnung.

Seine ganze Bedeutung offenbart dieses »Netz«, wenn wir das Thema der heutigen Gebetsvigil bedenken: »Intellektuelle Nächstenliebe, der Weg für eine neue Zusammenarbeit zwischen Europa und Asien.« Es beeindruckt, wenn wir an die intellektuelle Nächstenliebe als Kraft des menschlichen Geistes denken, die imstande ist, die Bildungswege der jungen Generationen zu verbinden. Global gesehen kann die intellektuelle Nächstenliebe den Lebensweg der Jugendlichen zusammenführen, obwohl sie weit voneinander entfernt wohnen, sich aber auf der Ebene der inneren Suche und des Zeugnisses miteinander verbunden fühlen. Heute abend verwirklichen wir eine geistige Brücke zwischen Europa und Asien, einem Kontinent mit reicher geistiger Überlieferung, wo einige der ältesten und edelsten kulturellen Traditionen der Menschheit entstanden sind. Wie bedeutsam ist deshalb unsere Begegnung! Die jungen Studenten aus Rom sind Wortführer der Geschwisterlichkeit im Zeichen der intellektuellen Nächstenliebe, sie pflegen eine Solidarität, deren Antriebskraft nicht wirtschaftliche oder politische Interessen sind, sondern das Studium und die Wahrheitssuche. Wir befinden uns also in einer wahren »Universitätsperspektive«, das heißt in der Gemeinschaft des Wissens, die einer der Grundbausteine Europas war. Danke, liebe Jugendliche!

Auch diese Gebetsvigil kann in der Tradition der Weltjugendtage als eine Etappe des vom Kreuz angeführten geistlichen Pilgerweges betrachtet werden. Und das Geheimnis des Kreuzes ist nicht zu trennen vom Thema der intellektuellen Nächstenliebe, ja es erhellt dieses. Die christliche Weisheit ist die Weisheit des Kreuzes: Die christlichen Studenten und noch mehr die christlichen Lehrer deuten jede Wirklichkeit im Licht des Geheimnisses der Liebe Gottes, die im Kreuz ihre höchste und vollkommenste Offenbarung findet. Ich vertraue euch, liebe Jugendliche, noch einmal das Kreuz Christi an: Nehmt es an, umarmt es, folgt ihm nach. Es ist der Baum des Lebens! Zu seinen Füßen findet ihr immer Maria, die Mutter Jesu. Zusammen mit ihr, dem Sitz der Weisheit, richtet den Blick auf den, der für uns durchbohrt wurde (vgl. Joh 19,37), betrachtet die unerschöpfliche Quelle der Liebe und Wahrheit, dann werdet ihr auch deren frohe Jünger und Zeugen sein. Das wünsche ich jedem einzelnen von euch. Ich begleite diesen Wunsch von Herzen mit dem Gebet und meinem Segen, in den ich gern alle eure Lieben einschließe.

* * *

Die Umkehr des verlorenen Sohns: Benedikt XVI. zu Besuch im römischen Jugendgefängnis

ROM, 19. März 2007 - Benedikt XVI. hat jugendlichen Straftätern versichert, dass ein richtiges Freiheitsverständnis nützlich sei, um die grenzenlose Liebe Gottes zu erfahren.

Der Heilige Vater besuchte am Sonntag zum ersten Mal in seinem Pontifikat ein Gefängnis: die Jugendstrafvollzugsanstalt Casal di Marmo im Westen Roms. In der kleinen Kapelle feierte er mit rund 50 jugendlichen Häftlingen die Heilige Messe. Unter den Teilnehmern befanden sich neben den Angehörigen der Insassen, den freiwilligen Helfern, Lehrern und Angestellten der Institution auch Vertreter des öffentlichen und kirchlichen Lebens.

In der beinahe vollkommen frei vorgetragenen Predigt beleuchtete Benedikt XVI. das Gleichnis vom verlorenen Sohn aus dem Tagesevangelium. Zunächst hob er den Stellenwert der Heiligen Messe hervor, „in der das Geschenk der Liebe Gottes, das Geschenk, von dem im Evangelium die Rede ist, erneuert wird; jene Liebe, die uns tröstet und Frieden gibt, gerade auch in den schwierigen Augenblicken des Lebens“.

In der Eucharistie sei Jesus Christus selbst unter uns gegenwärtig. „Er kommt, um uns mit seinen Lehren zu erleuchten und mit seinem Leib und Blut zu stärken; er kommt, um uns zu belehren und uns fähig zu machen, zu lieben und zu leben.“

An die Jugendlichen gewandt, erklärte der Papst: „Vielleicht würdet Ihr sagen, dass es sehr schwierig ist, wirklich zu lieben und gut zu leben.“ Der verlorene Sohn habe von jeder Disziplin und Regel frei sein wollen, frei von den Geboten Gottes. Deshalb sei er mit seinem Erbe in ein fernes Land gezogen, ein Bild, das auch für einen vollkommen anderen Lebenswandel stehe.

Dieser Sohn wollte nach den Worten des Heiligen Vaters nicht im „Gefängnis“ der Vorschriften, die in seinem Haus üblich waren, gefangen bleiben, sondern so leben, wie es ihm beliebt. Zunächst habe ihm das auch gefallen, aber allmählich „macht er die Erfahrung der Langeweile... Und am Ende wird er immer leerer und rastloser... Er wird zu einem Sklaven... Und schließlich erkennt er, dass sein Status armseliger ist als der der Schweine.“

Benedikt XVI. erklärte, dass der Sohn aufgrund dieser Erfahrung beginne, über den Gang seines Lebens nachzudenken, über die „Freiheit im Sinn der Freiheit, das zu tun, was ich will, und das Leben nur für mich alleine zu leben“.

Der Sohn stelle sich die Frage, ob es nicht vielleicht besser sei, „für die anderen zu leben; zum Aufbau der Welt und der menschlichen Gemeinschaft beizutragen“. Dieser Gedanke eröffne ihm einen neuen Weg, einen „inneren Weg“, fuhr Benedikt XVI. fort. „Und er begann zu erkennen, dass er zu Hause freier war.“

Der innere Weg sei zu einem äußeren Weg geworden, zur Rückkehr zum Vater, zum Beginn eines neuen Lebens. Und der Vater, der dem Sohn die Freiheit gegeben habe, um ihn die Erfahrung machen zu lassen, „was es heißt, zu leben und nicht zu leben“, umarme ihn voller Liebe und lasse ihm zu Ehren ein Fest vorbereiten.

Mit diesem Fest beginne für den verlorenen Sohn ein Neubeginn. „So wird ihm klar, dass es gerade die Arbeit, die Demut, die Disziplin eines jeden Tages ist, die zu einem echten Fest und zu wahrer Freiheit führt.“

Der Sohn, der nun geläutert sei, „hat verstanden, was es bedeutet zu leben. Sicherlich wird sein zukünftiges Leben nicht immer einfach sein. Versuchungen werden wieder auftauchen, aber jetzt hat er eine klare Vorstellung davon, dass ein Leben ohne Gott nicht funktioniert, da ohne ihm das Wesentliche fehlt, Licht und Sinn.“

Der verlorene Sohn gelange darüber hinaus zur Erkenntnis, dass die Gebote Gottes keine Hindernisse für ein freies und wunderschönes Leben darstellten, „sondern dass sie vielmehr den richtigen Weg anzeigen, den man gehen muss“. Der Sohn sehe auch ein, dass das Leben durch die Arbeit und den Einsatz für die anderen schöner werde. „Gerade diese Bemühung, euch zur Arbeit zu verpflichten, schenkt dem Leben Tiefe, denn dann haben wir zum Wachstum der Welt beigetragen, zu einem Mehr an Freiheit und Schönheit.“

Abschließend wies Benedikt XVI. auf zwei konkrete Lehren hin. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn helfe zum einen, Gott zu verstehen: „Er ist der barmherzige Vater, der uns in Jesus viel mehr geliebt hat, als wir uns das vorstellen können. Die Fehler, die wir begehen, verringern die Treue seiner Liebe nicht – selbst dann nicht, wenn sie groß sind.“ Das Sakrament der Versöhnung sei das Mittel, „um immer wieder neu anzufangen“.

Die zweite Lehre, die der Papst im römischen Jugendgefängnis formulierte, war die Erkenntnis, dass der Mensch ein soziales Wesen ist: „Nur wenn wir für die anderen leben, wenn wir uns hingeben, werden wir das Leben finden.“

* * *

Papst Benedikt: Das Geheimnis der christlichen Freude

Angelus-Gebet auf dem Petersplatz in Rom

ROM, 19. März 2007 - Liebe Brüder und Schwestern!

Ich bin soeben aus der Jugendvollzugsanstalt „Casal del Marmo“ in Rom zurückgekehrt, die ich an diesem vierten Fastensonntag besucht habe. Der heutige Sonntag wird aufgrund des ersten Wortes der Einzugs-Antiphon zur Messliturgie auf Latein „Lætare,-Sonntag genannt, das heißt: „Freue dich.“ Heute lädt uns die Liturgie dazu ein, uns zu freuen, denn Ostern, der Tag des Sieges Christi über die Sünde und den Tod, nähert sich. Wo aber ist die Quelle der christlichen Freude, wenn nicht in der Eucharistie, die Christus uns als geistliche Speise hinterlassen hat, während wir Pilger sind auf dieser Erde? Die Eucharistie nährt in den Gläubigen aller Zeiten jene tiefe Freude, die ganz eins ist mit der Liebe und dem Frieden und die in der Gemeinschaft mit Gott und den Brüdern ihren Ursprung hat.

Am letzten Dienstag wurde das Nachsynodale Apostolische Schreiben Sacramentum caritatis vorgestellt, dessen Thema gerade die Eucharistie ist, Quelle und Höhepunkt des Lebens und der Sendung der Kirche. Ich habe es erarbeitet, indem ich die Früchte der 11. Ordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode zusammengefasst habe, die im Oktober 2005 im Vatikan stattfand. Ich habe vor, auf diesen wichtigen Text zurückzukommen. Aber schon jetzt möchte ich hervorheben, dass er den Glauben der universalen Kirche an das eucharistische Geheimnis zum Ausdruck bringt und in Kontinuität zum Zweiten Vatikanischen Konzil und dem Lehramt meiner verehrten Vorgänger Paul VI. und Johannes Paul II. steht.

Ich habe in diesem Dokument unter anderem seine Verbindung mit der Enzyklika Deus caritas est hervorheben wollen: Das ist der Grund, weshalb ich als Titel „Sacramentum caritatis“ gewählt und somit eine schöne Definition der Eucharistie von Thomas von Aquin wieder aufgenommen habe (vgl. „Summa Theologica“ III): „Das Sakrament der Liebe“.

Ja, in der Eucharistie wollte uns Christus *seine* Liebe schenken; eine Liebe, die ihn dazu gedrängt hat, sein Leben am Kreuz für uns hinzugeben. Während des Letzten Abendmahls, als er den Jüngern die Füße wusch, hat uns Jesus das Gebot der Liebe hinterlassen: „Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben“ (Joh 13,34). Da dies aber nur möglich ist, wenn man mit ihm so vereint bleibt wie die Reben mit dem Weinstock (vgl. Joh 15,1-8), hat er sich dafür entschieden, in der Eucharistie selbst unter uns zu bleiben, damit wir *in ihm bleiben* können. Wenn wir uns somit gläubig mit seinem Leib und Blut stärken, geht seine Liebe in uns über und macht uns unsererseits fähig, das Leben für die Brüder zu geben (vgl. Joh 3,16). Daraus entspringt die christliche Freude, die Freude der Liebe.

Die „eucharistische Frau“ schlechthin ist Maria, Meisterwerk der göttlichen Gnade: Die Liebe Gottes hat sie vor seinem Angesicht in der Liebe untadelig gemacht (vgl. Eph 1,4). Gott stellte ihr zum Schutz des Erlösers den heiligen Josef zur Seite, dessen liturgischen Festtag wir morgen begehen werden. Ich rufe besonders diesen großen Heiligen an, damit das Volk Gottes, indem es an das eucharistische Geheimnis glaubt, es feiert und voller Glauben lebt, von der Liebe Christi durchdrungen wird und deren Früchte der Freude und des Friedens unter der ganzen Menschheit verbreitet.

* * *

Benedikt XVI.: Die Option des Christentums für die Vernunft,

Generalaudienz am Mittwoch unter dem Zeichen des heiligen Philosophen Justin

ROM, 21. März 2007 - Liebe Brüder und Schwestern!

In diesen Katechesen denken wir über die großen Gestalten der entstehenden Kirche nach. Heute sprechen wir über den Philosophen und heiligen Märtyrer Justin, den bedeutendsten Apologeten unter den Kirchenvätern des zweiten Jahrhunderts. Mit dem Wort „Apologet“ werden jene christlichen Schriftsteller des Altertums bezeichnet, die es sich vorgenommen hatten, die neue Religion gegen die schwerwiegenden Anklagen von Heiden und Juden zu verteidigen und die christliche Lehre in einer Sprache zu verbreiten, die für die Kultur ihrer Zeit geeignet war. So ist in den Apologeten eine zweifache Sorge gegenwärtig: die im eigentlichen Sinne apologetische Sorge, das im Entstehen begriffene Christentum zu verteidigen (das griechische Wort „apología“ bedeutet „Verteidigung“), sowie jene vorschlagende, „missionarische“ Sorge, die darin besteht, die Glaubensinhalte in einer Sprache und mit Denkkategorien darzulegen, die für die Zeitgenossen verständlich waren.

Justin wurde um das Jahr 100 in der Nähe des alten Sichem in Samarien im Heiligen Land geboren. Für lange Zeit war er auf der Suche nach der Wahrheit und wandelte so durch die verschiedenen Schulen der griechischen philosophischen

Tradition. Wie er selbst in den ersten Kapiteln seines „Dialogs mit Tryphon“ erzählt, stürzte ihn schließlich ein Greis, dem er am Meeresstrand begegnet war, zunächst in eine Krise, indem er ihm die Unfähigkeit des Menschen offenbarte, das Streben nach dem Göttlichen allein aus eigener Kraft zu befriedigen. Sodann zeigte er ihm in den alten Propheten jene Menschen, an die er sich wenden konnte, um den Weg Gottes und die „wahre Philosophie“ zu finden. Bei der Verabschiedung ermahnte ihn der Greis, zu beten – auf dass für ihn die Tore des Lichts aufgetan würden.

Diese Erzählung deutet das entscheidende Ereignis im Leben des Justin an: Am Ende eines langen philosophischen Wegs der Suche nach der Wahrheit gelangte er schließlich zum christlichen Glauben. Er gründete eine Schule in Rom, wo er die Schüler unentgeltlich in die neue Religion einführte, die er als die wahre Philosophie ansah. In ihr hatte er nämlich die Wahrheit und somit die Kunst des rechten Lebens gefunden. Aus diesem Grund wurde er angezeigt und unter der Herrschaft des Philosophenkaisers Mark Aurel, an den Justin seine „Apologie“ gerichtet hatte, um das Jahr 165 enthauptet.

Diese beiden – die zwei „Apologien“ und der „Dialog mit dem Juden Tryphon“ – sind die einzigen Werke, die von ihm erhalten sind. In ihnen verfolgt Justin vor allem das Ziel, den göttlichen Schöpfungs- und Heilsplan auseinanderzusetzen, der sich in Jesus Christus erfüllt: im Logos, das heißt im ewigen Wort, der ewigen Vernunft, der schöpferischen Vernunft.

Jeder Mensch hat als vernunftbegabtes Geschöpf am Logos Anteil; er trägt dessen „Samenkorn“ in sich und kann das Schimmern der Wahrheit erfassen. So zeigte sich derselbe Logos, der sich den Juden gleichsam in prophetischer Gestalt im Alten Gesetz offenbart hat, in unvollständiger Weise gleichsam in „Samenkörnern der Wahrheit“ auch in der griechischen Philosophie. Justin schließt nun folgendermaßen: Da das Christentum die historische und personale Offenbarung des Logos in seiner Ganzheit ist, folgt daraus, dass „alles, was irgendeiner an Schönerem zum Ausdruck gebracht hat, uns Christen angehört“ (2 Apol. 13,4).

Auch wenn Justin der griechischen Philosophie ihre Widersprüchlichkeiten vorwirft, richtet er damit jede philosophische Wahrheit entschlossen auf den Logos aus und begründet auf diese Weise von einem vernünftigen Standpunkt aus den einzigartigen „Anspruch“ der christlichen Religion auf Wahrheit und Universalität. Während das Alte Testament nach Christus strebt, so wie ein Sinnbild auf eine bedeutete Wirklichkeit hin ausgerichtet ist, so zielt auch die griechische Philosophie auf Christus und das Evangelium ab, so wie der Teil danach verlangt, sich mit dem Ganzen zu vereinen. Und Justin sagt, dass diese beiden Wirklichkeiten, das Alte Testament und die griechische Philosophie, wie die beiden Straßen sind, die zu Christus führen, zum Logos. Somit ist offensichtlich, dass sich die griechische Philosophie der Wahrheit des Evangeliums nicht widersetzen kann und dass die Christen vertrauensvoll aus ihr wie aus einem eigenen Gut schöpfen können. Deshalb bezeichnete mein verehrter Vorgänger Papst Johannes Paul II. Justin als den „Pionier einer positiven Begegnung mit dem philosophischen Denken, wenn auch unter dem Vorzeichen vorsichtiger Unterscheidung“: Denn obwohl Justin „seine große Wertschätzung für die griechische Philosophie auch nach seiner Bekehrung bewahrt hatte, beteuerte er klar und entschieden, im Christentum ‚die einzige sichere und nutzbringende Philosophie‘ (Dialog 8,1) gefunden zu haben“.

Die Gestalt und das Werk Justins markieren im Ganzen eher die entschiedene Option der Urkirche für die Philosophie, für die Vernunft, als für die Religion der Heiden. Die ersten Christen verweigerten in der Tat tapfer jeglichen Kompromiss mit der heidnischen Religion. Sie hielten sie für Götzenverehrung und nahmen es in Kauf, deshalb der Gotteslästerung und des Atheismus bezichtigt zu werden. Insbesondere Justin führte, vornehmlich in seiner ersten „Apologie“, eine unerbittliche Auseinandersetzung mit der heidnischen Religion und ihren Mythen, die er als teuflische „Irreführungen“ auf dem Weg zur Wahrheit betrachtet. Die Philosophie hingegen stellt den bevorzugten Platz der Begegnung zwischen Heidentum, Judentum und Christentum gerade auf der Ebene der Kritik der heidnischen Religion und ihrer falschen Mythen dar. „Unsere Philosophie...“: Zu dieser Definition der neuen Religion kam auf ausdrücklichere Weise ein anderer Apologet und Zeitgenosse des Justin, der Bischof Meliton von Sardes (ap. Hist. Eccl. 4,26,7).

In der Tat: Die heidnische Religion schlug nicht die Wege des Logos ein, sondern sie verharrte auf den Wegen des Mythos – auch wenn die griechische Philosophie diese Wege als mit der Wahrheit unvereinbar ansah. Deshalb war der Untergang der heidnischen Religion unvermeidbar: Er ergab sich als logische Konsequenz der Entfernung der Religion – einer Religion, die auf ein künstliches Gebilde von Zeremonien, Konventionen und Gewohnheiten reduziert war – von der Wahrheit des Seins. Justin und zusammen mit ihm die anderen Apologeten besiegelten die klare Stellungnahme des christlichen Glaubens zu Gunsten des Gottes der Philosophen gegen die falschen Götter der heidnischen Religion. Es war diese die Entscheidung für die *Wahrheit* des Seins gegen den Mythos der *Gewohnheit*. Einige Jahrzehnte nach Justin definierte Tertullian diese Option der Christen mit einem lapidaren und immer gültigen Spruch: „Dominus noster Christus veritatem se, non consuetudinem, cognominavit“ – „Christus hat gesagt: Ich bin die Wahrheit, nicht: Ich bin die Gewohnheit“ (De virgin. vel. 1,1). Man bemerke hier, dass das Wort „consuetudo“, das Tertullian hier auf die heidnische Religion bezieht, in den modernen Sprachen mit den Ausdrücken „kulturelle Mode“, „Mode der Zeit“ übersetzt werden kann.

In einer Zeit wie der unsrigen, die in der Diskussion über die Werte und die Religion – wie auch im interreligiösen Dialog – vom Relativismus gezeichnet ist, ist dies eine Lektion, die nicht vergessen werden darf. Zu diesem Zweck – und damit schließe ich – lege ich euch die letzten Worte des geheimnisvollen Greises, dem der Philosoph Justin am Ufer des Meeres begegnete, noch einmal vor „Bete vor allem darum, dass dir die Tore des Lichts aufgetan werden, denn niemand kann schauen und begreifen, außer Gott und sein Christus gewähren es einem zu verstehen“ (Dial. 7,3).